

Man kann sich nur die Augen reiben, weil man der eigenen Wahrnehmung nicht mehr zu trauen wagt. Und doch, die Beobachtung ist stimmig: Tumbheit regiert die Welt. Europa ist umgeben von Selbstdarstellern und ihren Claqueuren. Schlimmer noch, sie leben mitten unter uns. Die Utopie des Friedens ist unsere Gegenwart und wir merken es nicht. More und Erasmus wissen noch nichts vom 30jährigen Krieg, der folgen wird. Sie wissen noch nichts vom Westfälischen Frieden, dem Sieg der Vernunft, der für eine Verrechtlichung des Konfliktes und seine Entschärfung durch Verhandlungen und Gerichtsverfahren sorgte. Die Politik Europas nach dem zweiten Weltkrieg folgt diesem Muster und ist eine Erfolgsgeschichte. Manche wissen das heute nicht mehr zu schätzen. Friede ist kein Ziel, sondern ein zu erhaltendes Austarieren von Kräften. Vielleicht helfen uns diese zu Beginn der Neuzeit entstandenen aktuellen Texte, die Gegenwart neu wahrzunehmen und unsere Wahrnehmung an ihnen zu schärfen.
Georg Kesting

„Zeigt, was Sanftmut, Verträglichkeit und Wohltun vermögen!“

„Kriegsspuren“ und die Utopie des Friedens von Thomas More und Erasmus

Von Thomas Nauerth

Auch vor 500 Jahren wurden die Menschen in Europa durch viel zu viele Kriege zwischen den verschiedenen Königreichen und Fürstentüme gequält, Kriegsspuren zogen sich durch fast alle Länder. Vor 500 Jahren wurde aber auch ein Begriff und eine Vision geboren: Utopia.

Mit diesem neuen Wort (ein Spiel mit den griechischen Wörtern „Outopia“ / Nichtort und „Eutopia“ / glücklicher Ort) betitelte 1516 der englische Jurist und Politiker Thomas More (der damals noch nicht wissen konnte, dass er später ein katholischer Heiliger werden würde) eine kleine gelehrte, gestreichte, witzige und provozierende Erzählung. Einer der Seefahrer, die nach Kolumbus in der neuen Welt gewesen waren, so behauptet More in diesem Buch, habe ihm von einer wunderbar idealen, heidnischen Gesellschaft erzählt, von der das christliche Europa viel lernen könne. Dieser Staat „Utopia“ wird als ein streng auf Vernunftgründen aufgebautes Gemeinwesen geschildert. Daher ist dort selbstverständlich der Privatbesitz verboten und daher gilt dort ebenso: „Der Anschauung fast aller Völker zuwider halten die Utopier nichts für so unrühmlich wie den Ruhm, den man im Kriege gewinnt.“

Sie sind nicht zimperlich, diese Utopier, wenn es darum geht, Krieg zu meiden: Der „Brauch, den Feind gegen Gebot zu kaufen, den andere Völker als Beweis einer entarteten Gesinnung (...) verwerfen, ist in den Augen der Utopier (...) klug, weil sie auf diese Weise die größten Kriege ohne jeden Kampf völlig zu Ende bringen“. Gewaltfreie Außenpolitik mit List, Betrug, Bestechung und jeglicher sonstigen Tücke, das ist wahrlich ein ganz besonderer Weg, „Kriegsspuren“ im eigenen Land zu meiden.

Thomas More hat die „Utopia“ in engem Kontakt und Austausch mit seinem Freund Erasmus v. Rotterdam geschrieben. Der Seefahrer, den er getroffen haben will und der von Utopia erzählt, trägt unverkennbar die gelehrten Züge seines Freundes. More schließt seine Staats- und Gesellschaftsutopie mit den nachdenklich wie traurigen Worten: „kann ich zwar nicht allem zustimmen, was dieser übrigens unbestritten hochgelehrte Mann von reifer Lebenserfahrung gesagt hat, doch gestehe ich ohne weiteres, daß ich sehr vieles von der Verfassung der Utopier in unseren Staaten eingeführt sehen möchte. Allerdings muß ich das wohl mehr wünschen, als daß ich es hoffen dürfte.“

Dieser unbestritten hochgelehrte Freund Erasmus von Rotterdam hatte schon 1515 die erste Antikriegsschrift der Neuzeit veröffentlicht: „Süß scheint der Krieg den Unerfahrenen“ (Dulce bellum inexpertis) Im Jahr 1517 veröffentlicht Erasmus dann die „Klage des Friedens“ (Querela Pacis), er lässt nun den Frieden selbst sprechen. In diesem sehr eindringlichen und klagenden Monolog verweist Erasmus, pardon, der Friede selbst, immer wieder mit Verwunderung auf das „Mängelwesen“ Mensch, das von seiner Ausstattung her für Krieg und Gewalt doch gar nicht geschaffen sei: „Die übrigen Wesen rüstete die Natur mit natürlichen Schutz Waffen zur Selbstverteidigung aus. Nur den Menschen hat sie wehrlos und gebrechlich erschaffen, so daß seine Sicherheit lediglich auf einem freundschaftlichen Bündnis mit seinesgleichen beruht.“

Vor allem aber wird diese Stimme des Friedens zur Stimme einer Pax Christi; der Widerspruch, der zwischen der christlichen Botschaft und der Anwendung tödender Gewalt besteht, wird immer wieder scharf herausgearbeitet:

„Wie kann nur ein Soldat in diesen Feldgottesdiensten das ‚Vater unser‘ beten? Unverschämter Maulheld! Du wagst es, Gott als ‚Vater‘ anzurufen, während du deinem Bruder das Messer an die Kehle setzt? (...) ‚Zu uns komme dein Reich‘ So betest du und willst gleichzeitig mit Strömen von Blut deine Gewaltherrschaft aufrichten? ‚Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. ‘ Gott will den Frieden: triffst du aber nicht Vorkehrungen für den Krieg?“

Der Schlussappell in dieser großen Klage des Friedens richtet sich daher an die verschiedenen christlichen Stände und an alle, „die sich des christlichen Namens rühmen“:

„Ich appelliere an euch, ihr Theologen! Predigt das Evangelium des Friedens! Verkündigt den Ohren des Volkes immer wieder die Friedensbotschaft! (...) Ich appelliere an euch alle insgesamt, die ihr euch des christlichen Namens rühmt! Widmet euch (...) dieser einen Frage! Versucht darzulegen, wie mächtig sich die Eintracht der Masse gegen die Tyrannei der Gewalthaber erweist! (...) Der weitaus größte Teil des Volkes verabscheut den Krieg und sehnt sich nach dem Frieden. Nur ein paar wenige, deren gottloses Glück vom Unglück der Gesamtheit abhängig ist, wünschen den Krieg. Ob es nun in der Ordnung sei oder nicht, wenn die Gottlosigkeit mehr vermag als der Wille aller Guten, das müßt ihr selber beurteilen! (...) Zeigt (...) was Sanftmut, Verträglichkeit und Wohltun vermögen!“

Dieser Appell, dieser Mahnruf des Friedens aus dem 16. Jahrhundert ist – leider – heute noch immer tagesaktuell. Wenn wir die Kriegsspuren aus Gegenwart und Zukunft tilgen möchten, werden auch wir zeigen müssen, was Sanftmut, Verträglichkeit und Wohltun vermögen.

Literatur

Erasmus von Rotterdam: Die Klage des Friedens, Diogenes Verlag 2017.

Erasmus von Rotterdam: Süß erscheint der Krieg den Unerfahrenen, München 1992 (auch in Nauerth, Thomas, Handbibliothek Christlicher Friedenstheologie, s. unter www.friedenstheologie.de).

Thomas More: Utopia. Verschiedene Ausgaben, auch unter: <http://gutenberg.spiegel.de> (unter dem Namen Thomas Morus).